

Michael Raisch

---

# Ein Heiligtum im Taubertal?

Die Deutungen der Ulrichskapelle in  
Standorf



JENAER AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT

**ISBN 978-3-9812008-2-9**

**Bibliographische Information der Deutschen  
Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese  
Publikation  
in der

Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über

<http://dnb.ddb.de>  
abrufbar

©JAVG Jena 2008

## **Danksagung**

Mein Dank gilt Herrn Dr. habil. Hansjörg Hemminger, der durch seine tatkräftige Unterstützung diese Schrift ermöglichte. Herrn Kirchenrat Martin Penzoldt möchte ich für den Druckkostenzuschuss danken. Besonders danken möchte ich meiner Frau Anita, meinen Kindern Luka und Linus, die mich unzählige Stunden entbehrt haben.

## **Vorbemerkung**

Alle Internetadressen wurden, wenn nicht angegeben, am 05.01.2007 erfasst. Längere Zitate wurden vom Text abgesetzt. Zitate sind durch Kursivschrift erkennbar. Des Weiteren sei angemerkt, dass die meisten unter Kapitel 3 und 5 aufgeführten Autoren keine wesentliche Unterscheidung zwischen Germanen, Kelten oder Heiden vornehmen, daher wird im Folgenden ebenfalls keine Differenzierung vorgenommen.

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	V
1 Einleitung	1
2 Die Anfänge	8
2.1 Die Bedeutung Erich Jungs . . . . .	8
2.2 Die Wirkung Erich Jungs . . . . .	18
2.2.1 Nachfolger Erich Jungs . . . . .	18
2.2.2 Karl Schumacher . . . . .	22
2.2.3 Werner Stief . . . . .	26
2.2.4 Emil Bock . . . . .	30
2.2.5 Rudolf Kuhn . . . . .	31
2.2.6 Wielant Hopfner . . . . .	40
2.3 Kritik an Erich Jung . . . . .	43
3 Das Turiner Grabtuch und die Ulrichskapelle	47
4 Die aktuelle Situation	58
4.1 Kurt Wagner . . . . .	58
4.2 Exkurs: Zur Geschichte der Geomantie .	63
4.3 Die Geomantie und die Ulrichskapelle .	68
4.4 Die Verbreitung im Internet und in Druckerzeugnissen . . . . .	72
5 Schlussfolgerungen	83
Literaturangaben	104

## VORWORT

Nahe bei Creglingen im württembergischen Franken, auf einem Hügel hoch über dem kleinen Örtchen Standorf, liegt die Ulrichskapelle. Der achteckig angelegte Bau ist nicht nur wegen seiner landschaftlich schönen Lage bemerkenswert, sondern auch, weil er seit der Errichtung in der Stauferzeit nahezu unverändert blieb. Dazu entspringt unterhalb des Kirchleins eine Quelle, deren Wasser nach volkstümlichen Vorstellungen gesund oder hilfreich oder wundertätig sein soll. Stoff für frommes Nachsinnen, für poetische Ausmalungen und romantische Fantasien, auch für eine Prise Aberglauben, liefert die Ulrichskapelle also genug. Aber leider haben nicht nur Poeten und Romantiker sich dieses Stoffes bedient, sondern – wie Michael Raisch in seiner Untersuchung aufzeigt – völkische Ideologen, Protagonisten einer national gesinnten Germanentümelei und neuheidnische Geomanten, bis hin zu den unsäglichen Rassentheoretikern des Nationalsozialismus. Von diesem Klüngel wurde die Ulrichskapelle teilweise ihrer kirchlichen Geschichte beraubt und zu einem angeblich heidnischen Kraftort gemacht. Hinzu kommen nicht völkische, sondern überchristliche Geschichtsfantasien, die eine charmante, aber eben auch kleine und abseits gelegene Kapelle, zu einem Dreh- und Angelpunkt der mittelalterlichen Geschichte machen wollen. Dort sei das Turiner Grabtuch aufbewahrt worden, Kreuzzüge hätten durch das Grabtuch ihren Anfang genommen und ihre Bestimmung erhalten, Massen seien in Wallfahrten auf den grünen Hügel ab-

seits des Taubertals gezogen, Fürsten und Kaiser seien dort gewesen und so weiter.

Verwunderlich ist nicht, dass es solche ideologischen Vereinnahmungen, solche Spintisierer und Beserwisser gibt. Es gibt sie immer. Verwunderlich ist, welchen Einfluss sie bis heute auf die Wahrnehmung der Ulrichskapelle haben. Auch das wird von Michael Raisch akribisch nachgezeichnet. Das macht die Kapelle im fränkischen Ländle zu einem lehrreichen Beispiel, wie fahrlässig oft mit der Kirchen- und Zeitgeschichte umgegangen wird, und wie man es nicht machen sollte. Denn dieses Beispiel ließe sich leicht vervielfachen. Im Frühjahr 2008 befragte das württembergische Kirchenfernsehen zufällig ausgewählte Passanten nach den Ursprüngen der Fastnachtsbräuche im Südwesten. Alle Befragten antworteten, die Fasnet gehe auf heidnische, germanische Rituale zur Austreibung des Winters zurück. Nur eine Frau fügte korrekt hinzu, die Fastnacht gehöre in den kirchlichen Jahreszyklus, auf sie folge die vierzig Tage dauernde Fastenzeit vor Ostern. Die Idee einer heidnischen Herkunft ihrer Bräuche ist in Wirklichkeit viel jünger als die Fasnet selbst. Sie wurde ebenso wie der angeblich heidnische Ursprung der Ulrichskapelle von nationalistischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts in die Welt gesetzt. Die Rassenideologen des Dritten Reichs waren sowieso bereit, überall Spuren der überlegenen germanischen Rasse im Volk aufzufinden. Die volkskundliche Forschung hat inzwischen geklärt, dass es keine Kontinuität zwischen heidnischem Brauchtum und der Fasnet gibt. Sie verdankt sich dem spätmittelalterlichen Weltbild, in dem das Leben in der *civitas dei*, dem Gottesstaat, mit der *civitas diaboli*, dem teuflischen, dem gottlosen Le-

ben ringt. Im Kirchenjahr wird dem gottlosen Treiben mit der Fastnacht ein, allerdings rigide begrenzter und rituell geordneter, Platz eingeräumt, bevor zu Aschermittwoch die göttliche Ordnung wiederkehrt. Viele Mysterienspiele, kirchliche Umzüge und Bildwerke aus dieser Zeit drücken die gleiche Idee aus, und die Figuren der Fastnacht – Narr, wilder Mann, Hexe – entstammen der kirchlichen Symbolik. Von dieser korrekten Interpretation her ist es ohne weiteres möglich, die alemannischen Fasnetsbräuche nachzuvollziehen und sogar bis in die Gegenwart hinein zu verfolgen, während die ›heidnische‹ Interpretation bei näherer Betrachtung gar nichts erklärt.

Warum hält sie sich dann so hartnäckig? Warum halten sich die völkischen und scheinchristlichen Legenden um die Ulrichskapelle so hartnäckig, obwohl sie immer wieder mit aufklärender Absicht kritisiert wurden? Auf diese Frage gibt es mindestens zwei Antworten. Zum einen sind die Ideologien, die früher zur Vereinnahmung der Ulrichskapelle und der kirchlichen Geschichte schritten, nicht völlig entmachtet. Es gibt die Rassenfanatiker, die neuheidnischen Spintisierer und die Verschwörungstheoretiker immer noch. Eines der bedrückendsten Ergebnisse von Michael Raisch ist, dass diese Kreise selbst nach der Katastrophe von 1945 zwar eifertig daran gingen, sich vom gescheiterten Dritten Reich zu distanzieren, dem sie vorher gedient hatten. Aber an ihren nationalistischen Heidenträumen hielten sie fest und waren nicht bereit, die geschichtliche Katastrophe, die sie mit verschuldet hatten, als Anfrage an sich selbst zu verstehen. Neuheiden, Geomanten und Esoteriker stehen bis heute – wenn auch sicher nicht durchweg – in dieser unheiligen Tradition. Ihnen ent-

gegen zu treten, ist eine wichtige Aufgabe kirchlicher Aufklärung, und es ist Michael Raisch zu verdanken, dass diese Aufklärung im Fall der Ulrichskapelle eine solide zeitgeschichtliche Grundlage hat.

Zum Zweiten werden Geschichtslegenden aber auch aus Gründen weitergereicht, die nichts mit ihrer ideologischen Herkunft zu tun haben. Vermutlich wollte niemand unter den Passanten, die das Kirchenfernsehen zur Fastnacht befragte, den braunen Rassenwahn befördern. Ideen wie die von der heidnischen Herkunft der Fasnetsbräuche verselbstständig sich, sie setzen sich in der Vorstellung der Menschen fest, weil sie zwar nichts wirklich erklären, aber die Fantasie angenehm anregen. Das Erzählen erfundener Geschichten gehört zum Menschen; nicht umsonst nannte Johann Wolfgang von Goethe den Aberglauben die Poesie des Alltags, die Poesie der kleinen Leute. Wer mit Gusto davon erzählt, wie einstmal das Turiner Grabtuch in Standorf behütet wurde, oder dass sich auf dem Hügel vorzeiten die Druiden in einem Steinkreis trafen, bevor die Kirche dort eine Kapelle erbaute, hat seine eigenen Gründe, die meist sehr viel harmloser sind als diejenigen der braunen Geschichtsfälscher. Aber weil es letztere eben auch gibt ist es wichtig, Fantasie und geschichtliche Wahrheit zu unterscheiden. Schließlich könnten auch auf dem gesunden Mutterboden der belegten Geschichte genug Fantasien um die Ulrichskapelle sprießen: Fantasien von adligen Herren an den Höfen der Stauferkaiser, die ihrer Macht ein Denkmal setzen wollten, aber die auch davon wussten, dass selbst über dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ein oberster Lehnsherr herrscht, nämlich Gott selbst, der ihren Dienst forderte. Deshalb erinnerten Kapellen an

ihren Einsatz für das Kreuz jenseits des Meeres, oder die Kapelle wurde erbaut, um eben jenen Dienst demütig zu ersetzen. Dass eine mächtige Stellung im vergänglichen Reich der Welt keinen Platz im Himmel sicherte, und dass eine niedere Stellung diesen Platz nicht verwehrte, gehörte zum Lebensgefühl des hohen Mittelalters. Die Ulrichskapelle könnte ein Ort sein, dieses Lebensgefühl soweit wieder sichtbar zu machen, wie es uns durch den Nebel der Vergangenheit hindurch möglich ist. Fantasie wird dabei immer mitspielen, aber täuschende Gaukeleien müssen nicht dabei sein.

Das vorliegende Werk soll deshalb die Gemeinde Standorf, die Stadt Creglingen und die Region Franken dabei unterstützen, ein Bild der Ulrichskapelle auf einer soliden geschichtlichen Grundlage zu vermitteln, und durch dieses Bild selbst ein Stück ihrer Geschichte zu gewinnen.

Hansjörg Hemminger